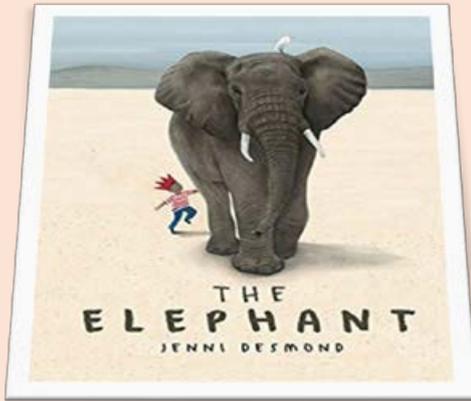


# Das besondere Bilderbuch 33



★★★★★ **Bernhard Hubner** ★★★★★



**Jenni Desmond: Der Elefant. a.d. Englischen von Sophie Birkenstädt. Aladin 2019 · 48 S. · 16.95 · ab 4 · 978-3-8489-0166-1**

Als ich Jenni Desmonds Buch ► Der Eisbär das erste Mal sah, erschrak ich, weil da ein kleines Mädchen in leichter Sommerkleidung zwischen den großen und gefährlichen Raubtieren auf dem Eis herumturnte, was ich zunächst unverantwortlich fand. Erst im weiteren Verlauf verstand ich, dass dieses Mädchen in

der Realität ein Sachbuch über Eisbären las, das sie so sehr in seinen Bann zog, dass sie eben meinte, mitten im Geschehen zu sein. Dazu machte diese Art der Darstellung Proportionen anschaulich und verringerte die emotionale Distanz, die das reine Lesen eines Buches bei den Großen oft erzeugt. „Never change a winning team“, so heißt es, und so finden wir auch im vorliegenden Fall dieses Prinzip leicht verändert wieder.

Diesmal geht es um eine weitere Großtierart, deren Bestand durch unser Tun auf dieser Erde gefährdet ist, den Elefanten. Genauer gesagt gibt es „den“ Elefanten natürlich nicht, im Laufe der Jahrmillionen seiner Existenz hat es wohl mehr als 300 Arten gegeben, von denen zwei Großarten bisher überlebt haben: Der Afrikanische Elefant mit der Wald-Unterart und der Asiatische Elefant. Ich kenne kein Kind (und auch nur wenige Erwachsene), das nicht von diesen größten Landsäugetieren fasziniert ist, die so viele scheinbar widersprüchliche Eigenschaften in sich vereinen. Sie bringen das Gewicht von etwa vier großen Autos auf die Waage und laufen dabei leichtfüßig auf ihren Zehenspitzen. Sie hören und riechen ausgesprochen gut, weniger gut können sie sehen. Sie vergessen nichts, was sie einmal gelernt haben, sei es Hilfreiches wie Futter- oder Wasserstellen oder Unangenehmes wie Menschen, die sie gequält haben. Ihr Rüssel, eine Entwicklung von Oberlippe und Nase, eignet sich zum Ausrupfen kleinerer Bäume ebenso wie zum Wasserspritzen oder Aufsammeln kleiner Samen. Und die Liste verblüffender Fakten, die uns hier vorgestellt werden, ist noch lang.

Desmond verbindet die sachliche, gut verständliche, aber faktenreiche Information auf höchst gekonnte Weise mit großformatigen Bildern, die Landschaften des jeweiligen Lebensraumes, Herdenansichten und eindruckliche Porträts mit Details, Schnittzeichnungen und Kartenbildern mischen. Oftmals mag man kaum glauben, dass es sich um gemalte Bilder und nicht um Fotografien handelt, so realistisch stehen diese Riesen aus Urwald und Steppe dem Betrachter gegenüber. Spätestens beim Anblick des lesenden Jungen mit seiner stets sichtbaren roten Papierkrone relativiert sich der realistische Eindruck natürlich, dafür überlegt man mehrmals, ob der Größenvergleich stimmen kann. Tut er. Und das öfter mitabgebildete Buchcover erinnert an die eigene Umgebung des Lesers.

Desmond wäre nicht sie selbst, wenn sie nicht mit deutlichen Worten auf die Bedrohungen für diese wunderbaren Tiere hinweisen würde, die sie durch Rücksichtslosigkeit, Gier und Kriminalität



von den menschlichen Mitbewohnern unseres gemeinsamen Planeten erleiden. Ob die Gefangenschaft in Zoos und Zirkussen, ob die wirtschaftliche Nutzung als Arbeits-“maschine“ – das Ausmaß der psychischen und körperlichen Schäden hierdurch ist eigentlich bekannt. Am schlimmsten jedoch wirkt sich die Verknappung an natürlichem Lebensraum aus, durch Rodung, Kultivierung und Bebauung großer Landflächen in Afrika und Asien, die die zur Deckung ihres Futterbedarfs zwangsläufig nomadisierenden Elefanten dringend für ihre Wanderungen benötigten. Um hier umzusteuern, ist die Zeit schon sehr weit fortgeschritten, vieles schon unwiederbringlich dahin. Wenn aber noch etwas gerettet werden soll, dann geht das nur über flächendeckende Vermittlung von Verständnis für die natürlichen Bedürfnisse und die Weckung von Respekt. Ausrotten ist nämlich leicht, geht aber nur einmal. Das alles ins Bewusstsein gerufen zu haben ist das große Verdienst dieses Buches, für das Jenni Desmond – wieder einmal – großer Dank und Anerkennung gebührt. Ein wichtiges und schönes Buch.



John Canty: Hinten und Vorn – Alles, was krabbelt und fliegt. a.d. Englischen von Christiane Schwabbaur. Hanser 2019 · 40 S. · 14.00 · ab 4 · 978-3-446-26208-9

Ihre Bevölkerungszahl ist weltweit am größten. Sie sind vielgestaltig und widerstandsfähig. Wer jetzt auf „Chinesen“ o.ä. tippt, liegt sowas von daneben. Etwas Hilfe? Schon eine Sorte von ihnen wiegt soviel wie die ganze Menschheit. Na, erkannt? Die Insekten sind es, und die Sorte mit dem „Menschheitsgewicht“ sind allein schon die Ameisen. Ich finde solche Rätsel faszinierend und spannend, und das tut wohl auch John Canty. Jedenfalls legt er hier ein Rätselbuch vor, das sich mit den Kerbtieren beschäftigt, und das auf eine überraschende, schon für jüngste Leser lösbare Weise.

Beginnen wir mit den Texten (auch wenn ich die Bilder noch viel schöner finde). Es gibt jeweils drei Hinweise, die jungen wie alten Lesern helfen, das gesuchte Insekt zu erraten. Ein Beispiel:

- Ich habe einen gepunkteten roten Körper.
- Ich habe einen gewölbten Panzer, der meine Flügel beschützt.
- Ich heiße „Marie“, auch als Männchen.

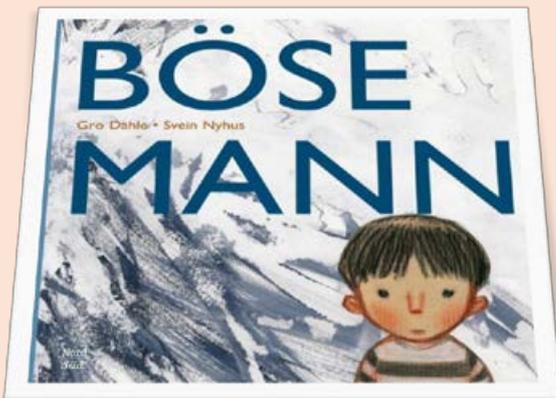
Das ist natürlich leicht, doch es gibt auch etwas verzwicktere Angaben. Doch bereits durch diese wenigen Details hat man Wesentliches über ein Tier gelernt, auch wenn die Informationen natürlich nicht vollständig sein können und wollen. Jedenfalls macht schon dieses reine Worträtseln Freude und schenkt Erfolgserlebnisse.

Doch damit nicht genug. Denn natürlich ist dies ein Bilderbuch, und John Canty ist ein Meisterillustrator. Er verleiht jedem seiner Tierbeispiele ein unverwechselbares Aussehen, das ebenso rea-



listisch wie kunstvoll ist. In einer Technik, die an kolorierte oder aquarellierte Holzschnitte erinnert, zeigt er seine Protagonisten, formatfüllend auf weißem Hintergrund, so dass nichts vom Wesentlichen ablenkt. Damit aber das Rätseln nicht zu einfach ist, finden sich auf der Textseite stets nur die Hinterteile der Insekten, eine Ansicht, die ungewohnt, aber gerade deswegen interessant ist. Wenn man dann umblättert, schließt sich das bisher fehlende Vorderteil an; wir haben also meist kein komplettes Tier auf einem zusammenhängenden Bild, sondern sollen uns die Gesamtansicht selbst erschließen. Auch diese Methode stiftet Erfolgserlebnisse, verlockt zum Raten und anschließenden Überprüfen der Entscheidung.

Das gilt allerdings nicht in 100% der Fälle. Denn bei zwei Arten weicht Canty von seinem Prinzip ab: Bei der Ameise wird die winzige Größe durch die Zuhilfenahme einer Lupe betont (ich erinnere noch einmal an das Gesamtgewicht!), hier gibt es auch noch einen amüsanten Schlussgag, und im Falle des Schmetterlings können wir auf mehreren Seiten die Entwicklung von der Raupe über die Puppe bis zum flugfähigen Endstadium verfolgen – wirklich eindrucksvoll. Gerade für jüngere Kinder wird auf diese Weise gleich ein vielfacher Reiz geschaffen. Auch nach mehrfacher Lektüre wird es immer wieder Spaß machen, möglichst rasch und zuverlässig die richtige Lösung zu erraten, die Belohnung erfolgt ja immer schon beim Umblättern. Und ein sehr sinnvoller Nebeneffekt ist der Abbau von Vorbehalten und Ängsten, die heutzutage vermehrt mit dem – eigentlich seltener gewordenen – Kontakt zu Insekten auftreten. Wer ganz in Ruhe die Schönheit von Bienen, Fliegen und Mücken, von Libellen und Käfern studieren konnte, wird hoffentlich in der Realität nicht gleich nach Flucht oder Vernichtung schreien. Ein wundervolles, traumhaft schön gemachtes und noch dazu nützliches Buch also – was will man mehr?



Gro Dahle & Svein Nyhus: Bösemann. a.d. Norwegischen von Christel Hildebrandt. NordSüd 2019 · 48 S. · 18.00 · ab 6 · 978-3-314-10481-7

Ach, wenn die Welt doch ideal wäre. Wenn all die Träume und Vorstellungen, die wir haben, Realitäten wären, wenn das Gute immer gewinnen würde und das Böse immer verlieren. „Wenn das Wörtchen wenn nicht wär, wär mein

Vater Millionär!“ – so sagten wir schon vor mehr als 50 Jahren. Und es war schon damals ein Konjunktiv und ist es heute noch. Dabei geht es hier nicht um Geld, noch nicht einmal um Politik oder die Gesellschaft als Ganzes. Es geht um etwas höchst Privates, fast schon Geheimes, das aber nicht privat oder geheim bleiben darf. Es geht um häusliche Gewalt.

Das ist ein Tabuthema, etwas, worüber man „besser“ nicht spricht. Und weil lange Zeit nicht darüber gesprochen wurde, glaubten viele Leute, dass es das eben auch gar nicht gibt. Da sind wir wieder beim Konjunktiv: Schön wär's! Ich glaube nicht, dass das Thema Häusliche Gewalt heute



relevanter ist als früher, in manchen Fällen dürfte die offizielle Ächtung von Prügeln sogar ein wenig Erfolg gehabt haben. Aber das gilt nur für Situationen, wo die Vernunft, das rationale Denken noch die Oberhand behält. Und wenn das nicht mehr gilt?

Dann sind wir auf der Ebene, mit der dieses so bedrückende wie hervorragende Buch beginnt. Es berichtet zunächst von einer Basis, die wir gerne für allgemeingültig und selbstverständlich halten: Eine Familie in ihrer kleinsten Form, Vater, Mutter und Boj, der kleine Sohn, sind eigentlich glücklich in ihrem Miteinander. Papa ist freundlich, Mama ist fürsorglich nett und Boj fühlt sich wohl in ihrer Nähe. Dann bricht die glatte Oberfläche, denn wir erfahren, dass Boj sehr sorgfältig aufpassen muss, wie sein Vater „in Stimmung“ ist. Solange er ruhig und nett ist, ist alles in Ordnung. Doch wie aus heiterem Himmel kann es zur Katastrophe kommen, da reicht der kleinste Anlass, ein winziges Missgeschick, ein falsches Geräusch. So etwas nennt man Jähzorn, und es ist ein schwer beherrschbares Phänomen, das leider gar nicht so selten ist.

Gro Dahle erzählt das höchst einfühlsam und mit so viel Verständnis, wie man da nur haben kann. Der kleine Boj erklärt seinen Lesern nämlich ganz deutlich, dass es nicht wirklich sein Papa ist, der plötzlich ausrasten kann. Nein, in ihm tief verborgen, wie in einem Keller eingesperrt, sitzt ein Wesen, das in solchen Momenten die Herrschaft übernimmt: Der Bösemann. Die Hawaiianer, die viel Erfahrung mit schlummernden Vulkanen haben, unterstellten ihren Gottheiten in ihren Märchen und Sagen, auf Störungen genauso zu reagieren, jähzornig und unberechenbar. Und wie bei einem Vulkanausbruch vorher die Erde bebt, die Vögel schweigen, man das kommende Unheil spürt, so geht es Boj mit seinem Vater. Untrügliche Vorzeichen kündigen an, was sich entwickelt und was passieren wird. Und da mag Mama sich schützend vor ihren Sohn stellen, da mag Boj sich in seinem Bett unter die Decke verkriechen – es hilft nichts, die Gewalt bricht sich Bahn, tobt sich aus an allem, was ihr begegnet, zerstört Liebe, Vertrauen, Geborgenheit. Und als der Bösemann sich zurückzieht, bleibt ein weinendes Häufchen Elend zurück, grau und ausgebrannt. Denn Papa leidet selbst unter seinen Attacken.

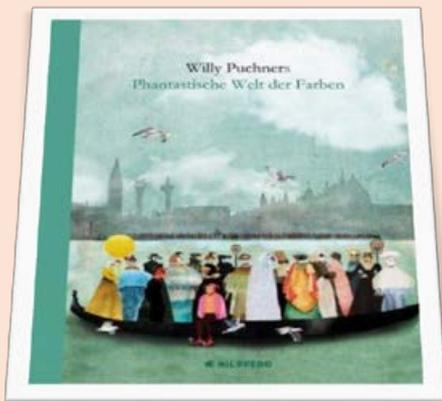
Wie Dahle das beschreibt, dass die Wände des Hauses dünn wie Papier werden, der Vater nur noch aus Glut und Hitze besteht, das ist so anschaulich, dass es eng ums Herz wird. Und auch, dass Boj seine Angst, seine Not nicht teilen darf, sein Mund wie verklebt und zugenagelt ist, das kann jeder nachvollziehen. Doch wie soll eine Lösung her? Wer soll ihm und Mama helfen? Im Buch gibt es vorsichtige Tipps, wie sich Betroffene äußern könnten, aber auch wie Beobachter reagieren sollten. Vor allem aber gibt es die Ahnung einer Therapie, die durchaus erfolgversprechend ist: Der Vater muss lernen, sich mit dem Bösemann, seinem „inneren Schweinehund“, vertraut zu machen, muss sich befrieden, Kontrolle lernen. Das sagt sich leicht und tut sich schwer. Aber es ist der einzige Weg.

Svein Nyhus sind zum Text dieser emotionalen Geschichte eindruckliche Bilder gelungen, Kohle- und Farbstiftzeichnungen, die auf den ersten Blick leichthändig skizziert wirken, aber eine große Tiefe entwickeln. Wie sich aus der ruhigen Alltagsatmosphäre die Ahnungen und der Gewaltausbruch selbst entwickeln, erkennt schon ein sehr jungen Betrachter an der Destruktion der Proportionen, dem hypnotischen Wechsel in eine Unterlegenenperspektive, den fast expressionistischen Farbverschiebungen. Immer härter werden die Kontraste zwischen Bojs geträumtem Fluchtidyll



und der grimmigen Realität, den Assoziationen zu Lava und Asche. Und mehr noch als aus dem Text erschließt sich bildhaft der Lösungsansatz, der dennoch ausreichend unkonkret bleibt, dass eine Allgemeingültigkeit resultiert.

Kein Buch für ein süßes Einschlummern, aber auch keine Schauergeschichte, sondern ein Appell an betroffene Kinder (und auch Erwachsene!), sich Hilfe zu suchen, sich mitzuteilen, so peinlich das vielleicht scheinen mag. Und auch wenn diese Zielgruppe vielleicht nicht sehr bereitwillig sein könnte: Es ist auch ein Hilfsangebot für die Täter, wie sie aus dem Teufelskreis von Wutexplosionen und Scham über das eigene Versagen herausfinden könnten, mit professioneller Hilfe. Dazu braucht es (Achtung, Spoiler!) nicht unbedingt einen König, aber Begleiter auf einem oft mühsamen Weg. Denn so schön, groß und wichtig die Idee der Familie ist – sie ist oft nicht ideal. Aber, um einen Kalauer zu benutzen: Nicht nur die Würde des Menschen ist unantastbar, oft ist es auch das „würde“. Es muss also nicht beim Konjunktiv bleiben...



### Willy Puchners Phantastische Welt der Farben. Nilpferd 2019 · 40 S. · 19.95 · ab 6 · 978-3-7074-5229-7

Es ist ein seltsames Ding mit den Farben, die wir in unserer Welt wahrnehmen. In den meisten Fällen sind sie uns selbstverständlich, fallen höchstens auf, wenn sie unnatürlich verstärkt sind - oder gänzlich fehlen. Jüngere Menschen stutzen oft, wenn sie alte Fotos, Filme oder Fernsehen anschauen, die es „nur“ in Schwarzweiß gibt.

Um Farben wurden Handelskriege geführt, so wertvoll waren sie, Farbenblinde nehmen sie anders war als „Normalsichtige“; umgekehrt gibt es Menschen, die z.B. Zahlen als Farben wahrnehmen. Kunst und Wissenschaft haben lange um die Deutung und Erklärung der Herkunft und Wirkung von Farben gestritten, es gibt Farbenlehren und „Normfarben RAL“, Falschfarben und unerhörte Darstellungen des für uns eigentlich nicht sichtbaren Infrarot- oder UV-Spektrums. Nicht nur fromme Juden erkannten in der Naturerscheinung des Regenbogens etwas Zeichenhaftes, Kindern geht es oft ebenso.

Dennoch haben die meisten von uns die „Standards“ des Farbkastens vor Augen, wenn sie an Farben denken, etwas „Phantastisches“ will erst vorgeführt und gezeigt werden. Und genau das tut Willy Puchner in seinem außergewöhnlichen Bilderbuch, dessen Seiten bzw. Abschnitte bereits in der FAZ abgedruckt wurden. Jede Seite, also jedes Unterkapitel, stellt uns ein Reiseziel, besser noch: eine Reiseerfahrung Puchners vor, wie ich sie in so komprimierter Form noch nicht sah. So wie manche Schriftsteller Tagebuchskizzen von Reisen und Aufenthalten anfertigen, um ihrer Erinnerung zu lebhafterer Fortexistenz zu verhelfen, so sammelt Puchner Farben, die er mit Ländern, Städten, Landschaften, Personen und Ereignissen verbindet.



Dabei entstand aber weniger eine Bildsammlung als ein Weltgemälde, das mit wahrhaft „phantastischen“ (ich übernehme mal die Schreibweise des Buches) Assoziationen und Skalen die Seele hinter den Dingen ausleuchtet, sie sichtbar macht. Die Stationen dieser Weltreise sind ebenso mannigfaltig wie ihre Visualisierung, das geht von der amerikanischen Route 66 über Patagonien nach China, streift die Niederlande und Irland ebenso wie Grönland und europäische Städte. Es tauchen aber auch Feste wie das japanische Kirschblütenfest Hanami, der venezianische oder der Kölner Karneval auf. Auch Regen und Sumpf haben einen eigenen Farbcode und viele andere Dinge auch.

Das jeweilige Thema füllt dabei stets in einem Hauptbild eine Seite, angereichert mit Detailzeichnungen und Ergänzungen, beschriftet mit klugen und einfühlsamen Texten in winzig kleiner Schrift und dabei gleichzeitig angetupft und im Wesenskern erfasst. Das ist mehr als nur Kunst, das ist ganzheitliche Meditation zum Nachempfinden. Das alles verbindende Element ist aber zu jeder Seite, also jedem Thema, eine spezifische und hintersinnig ausdrucksstarke Farbskala im oberen Bereich, deren Farbnuancen so sprechende Namen tragen wie Noteboom-Rot an der Nordsee, Rapanui-Gelb auf den Osterinseln, Karnevals-Gelb in Köln, Wega-Weiß im Universum. Das Schöne bei diesem Buch ist aber seine gleichzeitige Tiefe wie Anspruchslosigkeit: Blätternde und staunende Kinder haben genau so ihren Spaß daran wie grübelnde, nachsinnende und sich vertiefende Erwachsene. Sie alle können sich daran erfreuen, daraus lernen, vor allem aber weitersinnen und weiterspinnen, wie ihre eigenen Lebenswege sich in einer solchen „Phantastischen Welt der Farben“ darstellen würden. Ein Kleinod!



**Sissel Horndal: Máttaráhkkás weite Reise. Eine Erzählung aus dem Samenland. a.d. Norwegischen von Elisabeth Berg. Baobab 2019 · 32 S. · ab 6 · 18.50 · 978-3-905804-96-6**

Weite Reisen sind in unseren Tagen nichts Außergewöhnliches mehr. Viele Menschen haben bereits im Kindesalter in jedem Urlaub mehr Kilometer zurückgelegt, als ihre Vorfahren während eines ganzen Lebens. Doch auch im Zeitalter der Billigstflüge hat die Vorstellung der Reise neben allen praktischen Begleiterscheinungen auch immer etwas Mystisches, etwas, das Bilder in uns weckt und zum Vorschein bringt, die älter sind als Flugzeuge oder Erinnerungsfotos. Noch immer sprechen wir von der „Lebensreise“, bewundern Zugvögel und verfolgen den Lauf der Sonne über den Tag und über das Jahr.

Kein Wunder, dass Völker, deren jahreszeitlicher Wechsel noch ausgeprägter als der unsrige ist, die fernab des Äquators lange Phasen von Kälte und Dunkelheit erlebten, bevor es wieder Sommer mit Licht und Wärme wurde, sich zu den Hintergründen dieses Kommens und Gehens viel mehr Gedanken machten, aus den Möglichkeiten ihrer Vorstellungswelt Geschichten und Erklärungen



für diese Phänomene suchten und erzählten. Eines dieser Völker sind die Samen, jenes überwiegend nomadisch lebende Volk der Nordkalotte, das die polaren Regionen zwischen Norwegen, Schweden, Finnland und Russland besiedelte. Und Sissel Horndal, selbst Sami, erzählt in diesem Buch eine solche Geschichte voller Mystik, Götterglauben und tiefer menschlicher Erfahrung.

Es beginnt im Herbst, wenn die Tiere als Erste den nahenden Winter spüren und sich darauf vorbereiten, je nach Art auf der Suche nach einem Platz für den Winterschlaf oder im Aufbruch in wärmere und hellere Länder weiter im Süden. Auch die Menschen hier kennen die typischen Zeichen, wissen von dem, was kommt und was sie überstehen müssen. Doch was wir in unseren Häusern als „Wetterunbilden“ bejammern, deren schlimmste Auswirkungen Straßenglätte und Schneeschippen sind, bedeutet hoch im Norden lange, dunkle Monate voller eisiger Kälte und harter Lebensbedingungen. Horndals Geschichte blickt aber weniger naturwissenschaftlich als vielmehr naturreligiös und mit der Vorstellung einer belebten, personifizierten und von Göttergestalten erfüllten Welt auf das, was „hinter den Kulissen“ im Winter passiert.

Denn während scheinbar alles im Frost erstarrt ist, entsteht aus dem Zusammenwirken eines göttlichen Urvaters und einer göttlichen Urmutter (die titelgebende Máttaráhkká) neues Leben, zunächst zart wie der erste Lichtstrahl. Die Götter selbst greifen dabei aber nicht in das irdische Leben selbst ein, dazu gibt es ihre drei Töchter, die sich um die Familien, ihren Schutz und ihre Fähigkeiten bei der Jagd kümmern. Und wenn, wie hier, ein neues menschliches Leben entsteht, treffen auch sie die Wahl des Geschlechtes. Menschen und Tiere sind von der Anwesenheit und Wirkkraft dieser Gottheiten fest überzeugt, obwohl sie niemals zu sehen sind, doch in den Stunden zwischen Traum und Wachsein meinen sie das Wispern der Götter zu vernehmen. Vor allem aber sind sie mit dieser Begleitung einverstanden, wir würden wahrscheinlich sagen „fatalistisch“, doch sie erkennen die ihnen vertrauten Zeichen und bestätigen sie mit einem knappen „So ist das also!“.

Neben der wie eine Botschaft aus der Tiefe der Historie wirkenden Handlung, die Horndal in gleichermaßen schlichten wie wortgewaltigen Sätzen vor uns hinstellt, hat sie ihrem Werk aber auch noch die Visualisierung hinzugefügt, und das auf ebenso eindrucksvolle wie mysteriöse Weise. Ihre meist die komplette Aufschlagseite füllenden Malereien verblüffen mit ihrer Melange aus leicht deutbarem Realismus und andererseits archetypischen Reminiszenzen an Felsritzungen und Höhlenmalereien, an starke Symbole und traditionelle Motive. Dabei sind die Götter in ihrer Optik weder stärker noch gänzlich anders als die Irdischen, dennoch wird klar, wo Macht und Überzeitlichkeit verankert liegen. Besonders schön ist die starke Wirkung von Dämmerung und spärlichem Licht, verständlich bei der Verortung von Geschichte und Autorin. Ein wirklich hinreißend schönes und tief naturgläubiges Buch, das auch gerade uns aufgeklärten und scheinbar so rationalen Menschen jeden Alters guttut und uralte Saiten zum Klingen bringt. Wundervoll!



**María Teresa Andruetto & Martina Trach:**  
**Clara und der Mann im großen Haus. Ein Bilderbuch aus Argentinien. a.d. Spanischen von Jochen Weber. Baobab 2019 · 48 S. · ab 8 · 19.00 · 978-3-905804-97-3**

Was ist nur aus uns geworden? Wann begann die Fehlentwicklung, dass viele bei der Konstellation erwachsener Mann/Kind schon Panik aufkommen spüren, Eltern ihren Kindern keinen Schulweg von 100 Metern im Dorf allein zutrauen mögen und „Helikopter-Eltern“ alles möglichst per Handy-App überwachen? Liegt es mehr an den Kindern, den Eltern oder den „Fremden“, die uns so bedrohlich erscheinen? Lassen wir all das einmal ganz beiseite, bevor wir uns diesem Buch widmen, sonst können wir es nicht wertschätzen.

Es ist die Geschichte des Mädchens Clara, nach der Vorrede war sie wohl die Mutter der Autorin. Sie lebt in Argentinien's Pampa auf einem der vielen kleinen, verstreut liegenden Gehöfte, und ihre Mutter verdient sich etwas Geld, indem sie sich um die Wäsche des geheimnisvollen „Mannes im großen Haus“ kümmert. Wenn die fertig ist, bringt Clara sie im Korb dorthin, wo sie auch den Lohn abgezählt unter der Fußmatte vor der Tür findet. Clara ist verwundert, dass der Mann niemals sein Haus verlässt, und als sie eines Tages durchs Fenster ins Gespräch kommen, fragt sie ihn danach. Sie erfährt nur, dass er das Tageslicht nicht mag, aber er bietet ihr ein Buch an, damit sie etwas zu lesen hat. Clara kann lesen, doch in den Häusern armer Familien gibt es kaum Bücher. Nun bekommt sie bei jedem Besuch eines geliehen.

Viele Male geht das so, inzwischen darf Clara auch das Haus betreten, wo viele übervolle Regale stehen – und sie bekommt sogar ein Buch geschenkt. Und sie erfährt, warum der Mann das Licht scheut: Er hat sich vor Jahren in einen anderen Mann verliebt, der den Garten des großen Hauses betreute. Und als der irgendwann wegging, hatte er nicht den Mut, sich zu ihm zu bekennen und mitzugehen. Seitdem schottet er sich vor der Welt ab. Doch Clara legt er ans Herz, zu sich selbst zu stehen und „Courage“ zu haben. Und eines Tages hat er sie dann auch selbst.

Es steht zu befürchten, dass es noch immer Menschen in unserem Lande gibt, die an dieser Geschichte und den beschriebenen (höchst harmlosen) Details Anstoß nehmen. Dabei ist es nicht nur eine zu Herzen gehende Geschichte über die Wege, auf denen Leben gelingen oder misslingen kann. Es ist auch die noch dazu wahre Geschichte, wie ein enttäuschter und verbitterter Mensch durch den Kontakt zu einem aufgeschlossenen Kind selbst neuen Mut finden kann. Clara dürfte diesen Mut sowieso gehabt haben. Ich finde also nur positive Aspekte, egal aus welchem Blickwinkel.

Zu einer wahren bibliophilen Kostbarkeit wird das Bilderbuch im ungewohnten Querformat aber erst durch die Kombination mit den anregenden und vielschichtigen Bildern. Ich habe selten Illustrationen gesehen, die bereits mit einem Bild so sprechend das Wesentliche herausarbeiten konnten, und das Seite für Seite. Martina Trach nutzt dafür Mittel die man sonst eher dem Film



zuordnet: Fahraufnahmen, Schwenks, Überblendungen und vor allem häufig die Kombination mehrerer Momentaufnahmen in einem gemeinsamen Bild. Allein die Doppelseite mit der hin und her laufenden Clara, auf der sie, mal mit Buch lesend und mal mit dem Wäschekorb, insgesamt neun Mal zu sehen ist, in Silhouette und großem und kleinem Profil, als angedeutete Skizze und ausgemalt in allen Details – verblüffend.

Gerade die Mischung von intensiven Farb- und Formstudien, die ein eindrückliches Landschafts- und Persönlichkeitsbild ergeben, mit scheinbar fragmentarischen „Probeskizzen“ liefert dem Auge und Gehirn des Lesers Stoff für viele weitergehende Überlegungen. Das ist große Kunst, ganz unpräzise angeboten, aber umso wirkmächtiger. Und um noch einmal auf den Einstieg zurück zu kommen: Wie schön, dass man Themen, die nicht unumstritten sind, in so leichter, unverkrampfter Weise behandeln kann, dabei aber weder peinlich noch oberflächlich wird, sondern es als das behandelt, was es sein sollte – schlicht und einfach „das Leben“.



**Heinz Janisch & Aljoscha Blau: Die Schlacht von Karlawatsch. atlantis 2018 · 32 S. · ab 6 · 19.95 · 978-3-7152-0735-3**

Ist Krieg etwas Außergewöhnliches? Jahrhundertlang hätten die Menschen in Deutschland das verneint, waren doch gewaltvolle militärische Aktionen fast alltäglich. Erst in unseren Tagen dürfen wir uns über die jahrzehntelange Abwesenheit von Kriegen freuen, erfahren aber täglich, dass es in anderen Weltgegenden anders ist und spüren das auch. Doch wie entsteht eigentlich Krieg? Wann ist ein Ereignis wichtig genug, als Auslöser für so viel Gewalt zu genügen? In diesen Tagen, da sich der Ausbruch des 2. Weltkrieges zum 80. Mal jährt, werden wir wieder daran erinnert, dass es oft nur einer Kleinigkeit, oft sogar nur einer Lüge bedarf, um das Feuer zu entzünden, das dann ganze Welten in Brand setzen kann.

Auch in diesem Buch, das wie so viele Bilderbücher in vielem nur bedingt für Kinder geeignet ist, dafür aber leider wohl viel zu wenige erwachsene Leser erreichen wird, beginnt „alles“ schon auf der inneren, ersten Umschlagseite. Und es beginnt, wie meistens, mit einer Nichtigkeit: Einem Mann in einer großen und gleichförmig aussehenden Menschenmenge tropft etwas von seinem blauen Eis aus der Waffel auf einen kleinen roten Hund. Bei misslaunigen Zeitgenossen führt so etwas zu Streiterei, und so ist es auch hier. Und wie es ebenfalls geläufige Erfahrung ist, mischen sich sämtliche Umstehenden mit in den Wortwechsel und beziehen Stellung. Das bedeutet hier: Für den Besitzer des tropfenden Eises oder für den Hund und seinen Herrn – oder einfacher und plakativer für Blau oder für Rot.

Schnell werden passende Fahnen präsentiert, hinter deren wachsender Zahl sich immer größere Mitläufermengen zusammenrotten und gegeneinander losmarschieren. Und wo marschiert wird,



da finden sich auch rasch Anführer und „Kommandeure“. Die sorgen hier erst einmal dafür, dass jeder eine passend farbige Uniform bekommt, stellen sich dann auf gegenüberliegende Hügel und brüllen ihre Leute an, welche Kampfhandlungen von ihnen gefordert werden. Nun sind die „Kämpfer“ zwar uniformiert, aber richtige Waffen haben sie dann doch – zu ihrem Leidwesen – nicht. Sie kommen auf eine Idee, die so recht in die aus dem Titel erahnbare böhmische Umgebung mit ihrem Hang zu Schwejkiaden passt. Wenn man nicht schießen kann, muss man wenigstens werfen, erst die Hüte, dann die Knöpfe, dann Hosen und Stiefel.

Als alles wurffähige Material im Dreck liegt, fällt den Kämpfenden allerdings auf, dass sie Freund und Feind nicht mehr wirklich unterscheiden können, die Unterwäsche egalisiert Menschen weitgehend. Außerdem sind sie müde und hungrig, und worum ging es denn eigentlich? Und obwohl die „Feldherren“ noch brüllen, bis sie versteinert sind, fraternisieren die hungrigen Ex-Kämpfer rasch miteinander und folgen den verlockenden Spuren gebratener Würste. Es gibt schlimmere Friedensbedingungen. Ein dreifach Hoch also auf die Bratwurst, und die Aufforderung an die Kriegs- und Verteidigungsminister dieser Welt, ihre Wurstbestände aufzustocken.

Ist eine solche Geschichte nun absurd, für Kinder oder für die Großen? Eigentlich nicht, schon viele kleine Streitereien ließen sich mit ein paar Süßigkeiten (oder ein paar Gläsern Bier) schlichten. Man müsste nur rechtzeitig die Feldherren aus dem Verkehr ziehen, sie zu versteinern wäre da nicht die schlechteste Lösung. Heinz Janisch hat also, einmal mehr, mit einem Ausflug in die Randgebiete Absurdistan auf sehr eingängige und verständliche Weise menschliches Verhalten bloßgelegt und Lösungen angeboten. Soweit, so gut schon einmal.

Und dann kommt ja noch ein Meister der Zu- und Überspitzung ins Spiel, der Illustrator Aljoscha Blau. Seine Umschlagzeichnung verwirrt noch etwas durch scheinbar misslungene Proportionen und die eigenartige Figurengestaltung, die sich später allerdings erklärt. Erkennbar ist schon der wütende Zwist zweier Parteien, der Roten und der Blauen. Dass es auf dem Innendeckel schon mitten in die Geschichte springt, überliest man gerne zunächst (mir ging es zumindest so), da erst auf der neunten Seite der Text beginnt. Doch Blaus zunächst zart gezeichnete Figuren erklären den Handlungsverlauf sehr rasch, wenn auch die farbigen Akzente erst spärlich hinzukommen, so wesentlich sie auch sind. Musikalisch würde man von einem dynamischen Crescendo sprechen, in dem die kriegerischen Aktivitäten auch ohne Worte einem ersten Höhepunkt zustreben. Und wie man in Kurznachrichten Großbuchstaben mit lautem Schreien gleichsetzt, so verhalten sich in den Bildern auch die Größenverhältnisse der Akteure: Große sind laut und Kleine eher leise – oder auch Laute sind groß und Leise sind klein.

Die Botschaft der Geschichte und der Bilder ist jedenfalls sehr klar und deutlich: Krieg und Streit sind meist sinn- und grundlos, schaukeln sich aus Nichtigkeiten hoch und werden von Militärs für ihre Zwecke ausgenutzt. Und die Konsequenz für Kinder und Erwachsene ergibt sich auch: Erstens diese Mechanismen durchschauen, zweitens dann aber nicht mehr klein und leise bleiben, sondern laut widersprechen. Zum Lohn gibt es für alle Bratwurst. Ist das ein Plan?



**Jens Thiele: Konrads Traum. Peter Hammer 2019 ·  
32 S. · ab 5 · 16.00 · 978-3-7795-0618-8**

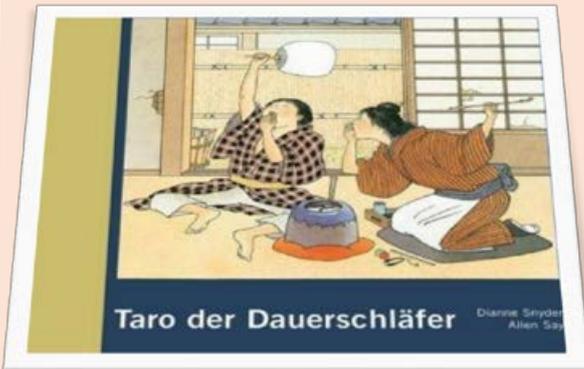
Alles beginnt mit einem Sturz in die Tiefe, gerade so wie bei Alice im Wunderland. Doch der hier fällt, ist der kleine Konrad, der eigentlich eben noch bei den Kühen auf der Weide gewesen war. Dann zog ihn der nahe Wald an, in dem es

natürlich etwas dunkler und unübersichtlicher war, und – schwupps – schon fiel er in ein tiefes Loch. Manche Kinder und viele Erwachsene mögen die Vorstellung, in ein tiefes Loch zu fallen, für etwas höchst Beängstigendes halten; nicht umsonst spricht man mit diesen Worten über Depressionen. Für Konrad, genauso wie einst für Alice, ist die Tiefe aber ein Ort voller Wunder.

Nun müssen wir das Geschilderte nicht ganz wörtlich nehmen, es ist eher unwahrscheinlich, dass Konrad all das wirklich sieht. Aber in seiner Vorstellung, sei es ein Traum oder die Sturzfolgen, ist es hier unten wunderbar: Überall funkelt es, große und schöne Räume öffnen sich vor ihm, und beim Blick in einen Spiegel sieht er auf seinem Kopf sogar eine Krone. Von zu Hause kennt er diese Dinge nicht, dort sind die Räume klein und farblos, auch Blumen gibt es nicht so wie hier. Eigentlich ist es viel schöner als zuhause. Bis ihm auf einmal die Frage kommt, ob man ihn wohl vermisst, ihn sucht und traurig ist, weil sein Platz am Tisch leer bleibt. Gut, dass sein Vater und der Hund ihn doch aufstöbern und retten.

Die Fantasien, die uns hier in Wort und Bild vorgeführt werden, wird jedes Kind kennen. Geheimnisse sind schön, versteckte Orte reizvoll und an einem Ort zu sein, den nur man selbst kennt, davon träumt man gerne. Doch Träume zeichnen nicht nur Wunschbilder, sie entwickeln auch so etwas wie ein Eigenleben, versprechen manches, enttäuschen aber auch. Das spricht nicht gegen Träumen und Fantasieren, aber es führt uns auch wieder zurück in die Realität. Schön, dass diese Geschichte daran erinnert.

Wie man aus Bruchstücken der Realität träumerische Fantasiebilder kreiert, zeigt Thiele uns höchst anschaulich in seinen Bildern. Es sind raffinierte Collagen aus Schnipseln und Ausrissen von Fotos und Farbpapieren, die sich aus der Nähe zu einem grobgerasterten Mosaik fügen, das schon aus etwas mehr Entfernung höchst plastisch und realistisch wird. Diese Dualität als Grundprinzip durchzieht das gesamte Buch: Nähe und Ferne, Traum und Realität, Dunkelheit und Licht, Einsamkeit und Geselligkeit – all das spielt sich auf jeder Seite ab. Sogar der Text setzt das um, wenn er die Worte in der Traumwelt in normaler Alltagssprache zusammenfügt, die suchende Familie, die dem kleinen Konrad nachspürt, aber in Reimen sprechen lässt. Eine kunstvolle Kleinigkeit, für die der Verlag eine sehr empfehlenswerte Altersangabe macht: ab 5 und für alle. Dem ist nichts hinzuzufügen.



**Dianne Snyder & Allen Say: Taro der Dauerschläfer. a.d. Amerikanischen von Gabriela Bracklo. Edition Bracklo 2018 · 34 S. · ab 8 · 19.80 · 978-3-946986-03-4**

Viele Menschen machen gerne mal ein Nickerchen zwischendurch, zumindest nachdem die Kindheit vorüber ist. Mindestens genauso viele kommen morgens nicht aus den Federn, brauchen eine längere Warmlaufphase und einige Tassen Kaffee, bis sie auf Touren kommen. Doch so etwas ist nicht der Inhalt dieser Geschichte. Hier geht es schlicht und einfach um einen leidenschaftlichen Faulpelz, der nicht nur gerne so viel und so lange wie möglich schläft, sondern dazu noch wirklich arbeitsscheu ist. Taro heißt der junge Mann, und er lebt mit seiner armen Mutter, die ihr Geld mit dem Nähen von Kimonos verdient, in einem kleinen japanischen Dorf.

Die Verortung in Japan hat schon mal zur Folge, dass die oben erwähnten Federn und der Kaffee keine Rolle spielen, sie bestimmt aber auch den Verlauf der weiteren Handlung. Eines Tages nämlich zieht ein reicher Mann, der wohl mit Reis handelt, mit Frau und Tochter in ein prächtiges Haus in der Nachbarschaft. Und alles davon gefällt unserem Taro: Das Haus, der Reichtum, vor allem aber die Tochter. Taros Mutter, die das bemerkt hat, gefällt das auch, böte sich doch vielleicht endlich eine Möglichkeit, den Jungen ans Arbeiten zu bekommen. Doch es zeigt sich, dass Taro zwar faul, aber nicht dumm ist, denn er überredet seine Mutter zu einer sehr merkwürdigen, aber letztlich erfolgreichen Scharade, an deren Ende er all das bekommt, was er sich gewünscht hat. Und arbeiten muss er nur ein wenig dafür.

Ist das nicht ungerecht? Da wird der faule Kerl auch noch mit dem Hauptgewinn belohnt, den er nach unseren Maßstäben sicher nicht verdient hat. Doch erstens ist dies ein Märchen, wo Glück, Geschicklichkeit und pfiffige Ideen oft genauso erfolgreich sind wie normale harte Arbeit. Das ist bei den Grimms nicht unbedingt anders. Und zweitens scheint am Ende doch noch ein brauchbares Mitglied der Gesellschaft aus Taro zu werden, selbst wenn er erst einmal von der Naivität und dem Geisterglauben seiner Mitmenschen profitierte. Und vielleicht passt das auch ganz gut zu der eigentlichen Berufstätigkeit der Autorin, die für die Weltbank arbeitete – die Banker mögen mir die Spitze verzeihen.

Seinen besonderen Reiz bezieht das Buch aber aus der Exotik seines Schauplatzes, der Fremdheit der dort üblichen Gewohnheiten und aus dem unverkennbaren Stil seiner Bilder. Die lassen als kolorierte Federzeichnungen keinen Zweifel am Ort des Geschehens, erinnern ein wenig an die Farbholzschnitte eines Hokusai, aber ebenso an frühe Manga-Zeichnungen. Ob Landschaft, Häuser innen und außen oder die Menschen in ihrer Tracht, alles atmet förmlich Japan aus jeder Pore. Dazu assoziiert man unwillkürlich selbst aus den Momentbildern die ritualisierten Gebärden, typischen Körperhaltungen und ausdrucksstarken Mimiken fernöstlichen Theaters, wenn sich z. B. Mutter und Sohn (unhörbar) lautstark unterhalten.



Die Kombination einer märchenhaften Geschichte mit ebenso für unsere Augen märchenhaften Bildern übt jedenfalls großen Reiz aus, lässt uns auch länger über Hintergründe und Konsequenzen des jeweiligen Handelns nachdenken, als das bei vertrauten Anblicken der Fall wäre. Und es weckt Interesse für ein Land und eine Kultur, die einerseits „Welten“ von uns entfernt sind, im Zeitalter der Globalisierung aber dennoch nur einen Katzensprung weit weg. Faszinierend!



**Kirsten John & Katja Gehrman: Opa Rainer weiß nicht mehr. Knesebeck 2018 · 32 S. · ab 6 · 13.00 · 978-3-95728-064-0**

Es muss schön sein, Opa zu werden. Man kann sich stundenlang mit Kindern beschäftigen, spielen, vorlesen, Unsinn machen – und man verschwendet keinen Gedanken an Erziehung und gutes Benehmen. Und wenn einem das Kind oder die Kinder mal wirklich auf die Nerven gehen, drückt man sie ihren leiblichen

Eltern wieder „in die Hand“, denn man ist ja nicht wirklich verantwortlich. So stelle ich mir das zumindest heute vor, wo es bis zu dieser Situation wahrscheinlich nicht mehr allzu lange dauert. Früher habe ich mir Opa-Sein immer schlimm vorgestellt: Man ist ja schon soo alt, kann vieles nicht mehr und redet dauernd abwechselnd vom Krieg oder vom Sterben. Da war ich noch das Kind, das den Opa liebte (wie die Oma auch), ihn aber nicht allzu oft sah.

Mia in diesem anrührenden Bilderbuch liebt ihren Opa auch sehr. Schließlich macht er jeden Blödsinn mit, bringt sie zur Schule oder zum Fußball und macht unterwegs sogar Wettrennen mit ihr. Und obwohl er ihr einen Vorsprung lässt, gewinnt er sogar. Aber es ist ja alles nur Spaß. So könnte es ewig weitergehen, tut es aber leider nicht. Denn eines Tages kann Opa Rainer vieles von dem, was Mia an ihm liebte, nicht mehr: Er hat vergessen, wie es funktioniert. So weiß er nicht mehr, welches seine Schuhe sind oder wie man sein Unterhemd anzieht, er kennt den Wochentag nicht mehr und auch nicht den Namen der Putzfrau. Er geht durch seinen Alltag, als sähe und erlebte er alles zum ersten Mal, als Fremder. Und dann kennt er auch Mia und ihren Bruder Paul nicht mehr. Wir informierten Großen wissen: Opa Rainer ist dement.

Für Erwachsene ist diese Entwicklung, die mit zunehmender Lebenserwartung immer häufiger eintritt, immer eine furchtbare Diagnose und auch eine große Belastung für das Zusammenleben. Es ist schlimm, wenn ein alter Mensch in unserer Umgebung nicht mehr zu den scheinbar einfachsten Dingen fähig ist, am meisten stört uns aber, dass wir nicht damit umzugehen wissen. Da ist ein Buch und eine Geschichte wie diese ein Lichtblick. Denn Mia findet einen ganz einfachen Weg, mit den Unzulänglichkeiten ihres Opas fertig zu werden. Sie erkennt unwillkürlich, dass ein dementer Mensch so ähnlich wird wie ein kleines Kind. Also zeigt sie und erklärt und spielt mit dem Opa so etwas wie Verstehen/Nichtverstehen. Manchmal muss sie zwar trotzdem noch ihre



Mutter zu Hilfe rufen, aber oft bekommen die Kinder das mit dem Opa selbst geregelt. Mia selbst erinnert sich nämlich, dass sie alle Dinge auch erst lernen musste.

Als Leser geht man hier durch ein Wechselbad von Gefühlen: Oft wirken Situationen witzig und harmlos, bei anderen ist man peinlich berührt oder trauert mit dem Opa, der manchmal selbst bemerkt, dass er all das früher konnte. Niemals jedoch lacht man die Missgeschicke des Opas aus, höchstens mit ihm und vor allem mit den Kindern. Kirsten John erzählt ihren Stoff sehr sparsam, mit einfachen Worten, kurzen Sätzen und einem ganz kindlichen Grundton. Umso mehr entwickelt sich vor dem inneren Auge ein klares Bild des Geschehens. Und für das äußere Auge hat Katja Gehrman ja auch noch Material geliefert. Ihre bunt aquarellierten Bleistiftzeichnungen geben den geschilderten Szenen noch eine größere Tiefe, vermitteln mit kleinen Details das Unverständnis des Opas und die heiter grundierte Hilfestellung Mias. Auch wer keine große eigene Fantasie hat, entwickelt mit Hilfe dieser Bilder ein komplettes Bild des Geschehens.

Das wichtigste Fazit ist aber, wie sehr diese Geschichte ermutigt, sich auf die Folgen von Demenzerkrankungen einzulassen, unbefangen damit umzugehen und ohne Stress und Häme zu helfen. Wie gesagt: Der Anteil von Demenzpatienten wird sicher noch steigen, aber es ist weder sinnvoll noch zielführend, mit Angst oder Wut darauf zu reagieren. Seien wir alle ein bisschen mehr Mia!

## Inhaltsverzeichnis

|     |  |    |
|-----|--|----|
| 1.  | Jenni Desmond: Der Elefant. Aladin 2019  | 1  |
| 2.  | John Canty: Hinten und Vorn – Alles, was krabbelt und fliegt. Hanser 2019  | 3  |
| 3.  | Gro Dahle & Svein Nyhus: Böseman. NordSüd 2019   | 4  |
| 4.  | Willy Puchners Phantastische Welt der Farben. Nilpferd 2019  | 6  |
| 5.  | Sissel Horndal: Máttaráhkkás weite Reise. Eine Erzählung aus dem Samenland. Baobab 2019                                | 7  |
| 6.  | María Teresa Andruetto & Martina Trach: Clara und der Mann im großen Haus. Ein Bilderbuch aus Argentinien. Baobab 2019 | 9  |
| 7.  | Heinz Janisch & Aljoscha Blau: Die Schlacht von Karlawatsch. atlantis 2018   | 10 |
| 8.  | Jens Thiele: Konrads Traum. Peter Hammer 2019  | 12 |
| 9.  | Dianne Snyder & Allen Say: Taro der Dauerschläfer. Edition Bracklo 2018  | 13 |
| 10. | Kirsten John & Katja Gehrman: Opa Rainer weiß nicht mehr. Knesebeck 2018   | 14 |